



Es ist eine hitzige Debatte, vielleicht sogar eine Grundsatzdiskussion, was denn nun die Ursachen für AD(H)S und welche Behandlungsmethoden richtig seien. Welche Rolle spielen die Gene („Genetische Prädisposition“), welche Rolle das Umfeld („psychosoziale Kofaktoren“).

Es ist dies eine Art Henne-Ei-Problem. Nur dass, salopp gesagt, anstatt Henne oder Ei hier die Betroffenen in die Pfanne gehauen werden, denn sie bleiben oft auf der Strecke. Es scheitert an langen bürokratischen Wartezeiten, an zu schnellem Abbruch einer fruchtenden Therapie aus finanziellen und personellen Gründen; oder es ist die Therapieform zu einseitig und nicht gut genug ausgearbeitet und überwacht. Zulassungen und Kostenübernahmen von Medikamenten sind eine weitere leidvolle Baustelle. Natürlich sind die Betroffenen oft selber überfordert. Zu diesen gehören nicht nur die „medizinisch Betroffenen“, sondern auch die Angehörigen, die ihr eigenes Leben freilich nur unter erschwerten Bedingungen zu bewältigen in der Lage sind, und dies oftmals nicht allein aufgrund des „medizinisch betroffenen“ Kindes oder Partners (oder auch Elternteils!). Die genetische Vererbung spielt dabei eine Rolle, aber auch das psychosoziale Klima, wo alle involviert und im schlimmsten Fall gefangen sind.

Henne und Ei lassen ja vollkommen zu Recht das Generationenübergreifende anklingen; und, abermals salopp gesprochen: Auch Hühner und viele andere Tiere reagieren empfindlich, wenn ihre Hackordnung und Sozialstruktur durcheinander kommt.

SeHT Ludwigshafen und Vorderpfalz wollte mit dem Film „Kopfüber“ aus dem Jahre 2013, der AD(H)S auf der Kinoleinwand darzustellen versucht, dieses Problemknäul aufgreifen. Dabei sollte durch den Film eine kontroverse Diskussion zwischen Publikum und Podium provoziert werden, findet man Lösungen doch oft im Austausch mit anderen Sichtweisen und Lebenserfahrungen. Dabei befanden sich auf dem Podium ausgewiesene Experten, und doch ist ein jeder Betroffener, von denen sich viele im Publikum befanden (der Saal war recht gut gefüllt), auf ganz individuelle Art Experte seiner Problematik, von dessen Lösungsversuchen, aber auch Stolperern, die anderen durchaus profitieren können, sofern man denn bereit ist, miteinander zu reden und einander unvoreingenommen zuzuhören.

Der Regisseur und Drehbuchschreiber Bernd Sahling versuchte nun das Phänomen AD(H)S in seinem Film „Kopfüber“ aufzugreifen. Hierzu griff er auf eigene Erfahrungen zurück, die er als Familienhelfer in den 90ern gemacht hatte...

Gezeigt wird Familie Mertens, die in einem tristen und unpersönlichen Plattenbau lebt. Die Mutter, eine Erzieherin, versorgt die Familie alleine. Der älteste Sohn hat gerade (wieder?) eine Lehre „geschmissen“ und gerät darüber freilich in Streit mit seiner Mutter. Die mittlere Tochter scheint in der Schule und im Alltag noch am ehesten klarzukommen und gibt auch ein wenig damit an, irgendwann „richtig viel Kohle“ zu verdienen – vor allem vor dem Jüngsten:

Er heißt Sascha und hat durchaus einige Schwierigkeiten. Das neue Schuljahr beginnt er auf der Förderschule. Dort bekommt er weniger Druck und mehr Verständnis, wenn er vor allem beim Vorlesen fast nicht vorankommt. Dennoch wird er auch dort gehänselt und gepiesackt, und auch dort tickt er schon mal aus und haut Sachen kaputt. Im Supermarkt stiehlt er ein Feuerzeug (die ganze Familie raucht), ist dann aber geschickt genug, es vor dem Wachpersonal zu vertuschen. Zuhause aber fällt ihm das Feuerzeug versehentlich runter. Die Mutter sucht nun Hilfe beim Jugendamt und bekommt für ihren Sohn den Betreuer Frank. Dieser ist sehr engagiert und unternimmt verschiedene Aktivitäten, zum Beispiel Eisessen oder Ruderbootfahrten, ohne jedoch ein „Auftauen“ bei Sascha bewirken zu können. Die Mutter bemüht sich auch wirklich, doch sie ist stets an ihrer Belastungsgrenze. Oft ist sie bei ihrem Freund, den die Kinder nur aus der Ferne und vom Hörensagen kennen, und umgekehrt.

Die einzige, mit der Sascha klarkommt und die sich auch mit ihm abgibt (und die auch Außenseiterin zu sein scheint), ist die gleichaltrige Elli, die einen Hochhausblock nebenan wohnt. Auch sie wird von ihrem Vater alleinerzogen. Er ist als LKW-Fahrer oft nicht daheim, oder aber er schläft. Elli ist im Gegensatz zu Sascha Einzelkind. Sie ist ein Technikfreak und macht gerne mit eigenem Equipment „experimentelle“ Aufnahmen in der freien Natur, oder aber in halbfertigen Bauanlagen, deren Betreten freilich nicht ungefährlich ist. Sascha geht gerne mit und nimmt dazu auch sein Fahrrad, das er selber in seiner eigenen „unkonventionellen“ Werkstatt auf dem Dach auf- und ausbaut.

Sascha ist auch bereits in „krumme Geschäfte“ verwickelt und besorgt seinem großen Bruder beispielsweise kleine Schnapsflaschen. Dessen Kumpel nimmt sie dann. Sascha lässt es sich gern bezahlen. Er braucht die Kohle unter anderem für bessere Radbremsen. Sein Bruder besorgt ihm zwar welche, aber erhöht „spontan“ den Preis. „Kippen schnorren“ ist dabei auch ein Thema – noch mehr aber bei der Schwester: Sascha will drei, sie will erst nur eine geben. Sascha sagt zwei, sie willigt ein und hält ihm die Schachtel hin. Er nimmt sich drei raus, sie nimmt sich zwei wieder zurück und steckt sich gleich eine an. Dann aber gibt sie Sascha die angefangene Fluffe - so dass er auf „Umwegen“ doch noch zwei bekommen hat...

Durchaus hat die Familie auch seltene Momente der Harmonie, wo Sascha mit seiner Mutter kuschelt – abends vorm Fernseher.

Sascha wird dann auch noch von der Polizei am Zigarettenautomat erwischt und muss auf der Wache vorsprechen. Danach wird nun endlich eine medizinische Behandlung in die Wege geleitet. Sascha bekommt Ritalin. Dreimal am Tag muss er eine Tablette nehmen, woran er durch einen Armbandwecker erinnert wird. Die Verabreichung darf und soll er selber machen.

Und auf einmal bessern sich sein Verhalten und seine Schulleistungen. Die aggressiven Ausfälle verschwinden, beim Bootsfahren macht er aktiv mit, und auch das Eisessen fällt ihm sichtbar leichter. Mit Frank zusammen repariert er endlich die Bremsen des Fahrrads. Vor allem aber schafft er es jetzt, flüssig zu lesen, und auch das Rechnen verbessert sich. Allerdings wird er in emotionalen Sachen immer passiver und träger. Über Ellis experimentelle Klangcollagen, die sie Sascha am PC zeigt, reagiert er scheinbar immer gleichgültiger, was Elli zunehmend wütend macht. Abends vor dem Fernseher ist er für seine Verhältnisse schon früh schläfrig.

Zudem meint auch das Jugendamt, dass Sascha nun keinen Betreuer mehr bräuchte und gibt Frank an eine andere Familie weiter.

Sascha schafft die Versetzung und kommt mit einem unerwartet guten Zeugnis nach Hause. Der älteste Bruder ist nicht da, die mittlere Schwester gerade „auf dem Sprung“. Die Mutter ist durchaus voller Freude und Erleichterung. Sie lobt Sascha in wohl ungewohntem Maße – bevor sie sich auf den Weg zu ihrem Freund macht und Sascha noch ein paar Anweisungen wegen des vorbereiteten Abendessens gibt.

Sascha ist nun allein zu Hause. Die nächste Tabletteneinnahme unterlässt er. Der Eisdieler, wo er immer mit Frank war, verpasst er eine kaputte Scheibe, als er nämlich Frank dort mit einem anderen Jungen sitzen sieht. Sascha klaut wieder, die Polizei greift ihn auf und bringt ihn zu Frank, denn Sascha hat ihn als seinen Vater bezeichnet. Es stellt sich heraus: Frank ist tatsächlich Vater eines kleinen Kindes und lebt auch in Trennung. Schon früher im Film hat ein Schüler der Förderschule behauptet, dass Frank mal ein „Techtelmechtel“ mit der Mutter eines Klienten hatte.

Mit Elli, die Sascha zunehmend die kalte Schulter gezeigt hatte, wärmt sich die Freundschaft wieder auf, und sie gehen wieder gemeinsam auf Abenteuer. Was aus Sascha nun schulisch und überhaupt wird, bleibt offen...



Nachdem also der Film zu Ende war, begann die Diskussion zwischen Podium und Publikum.

Es wurde bald offensichtlich, dass Sahling einen Großteil seiner Erfahrungen tatsächlich in den 90ern gemacht haben muss. Durchaus gab es damals schon Betreuer, und auch welche für Kinder, doch die Miteinbeziehung des „Familiensystems“, wie es so (un)schön heißt, fand nur unzureichend statt. Sascha wurden die Medikamente und selber die Einnahme überlassen. Einerseits ist es richtig und wichtig, dass auch ein jüngeres Kind möglichst bald den eigenverantwortlichen Umgang mit seinen Medikamenten erlernt. Andererseits muss der Kontakt zwischen Kind, Arzt, Erziehungsberechtigten und bei Bedarf Betreuer eng verzahnt sein, um bei fehlerhafter Dosierung rechtzeitig gegensteuern zu können. So hätte wohl eine so krasse Nebenwirkung mitsamt der hinterherigen Dominokette verhindert werden können. Man hätte auf ein so genanntes Retard-Präparat setzen können (d.h. Der Wirkstoff wird soweit wie möglich gleichmäßig und über längere Zeit freigesetzt), doch die heute in Deutschland bewährten Varianten Medikinet Retard, Ritalin LA und Concerta gab es damals noch nicht oder waren nicht bekannt genug. (Eine Möglichkeit ist es, mit unretardierten Darreichungen die richtige Dosis zu finden und dann ein Retard auszuprobieren. Aber all diese Erfahrungen mussten sich erst nach und nach entwickeln...).

Überhaupt sei die soziokulturelle Situation in den Plattenbauten der 90er nach der Wiedervereinigung sehr stark spürbar gewesen, eben die Zeit wo Sahling Betreuer war.

Dieser intensive Fokus auf das sehr triste und gleichzeitig angespannte Umfeld wurde einerseits als etwas dick aufgetragene Kondensierung und Akzentuierung bezeichnet (sozusagen im Rahmen der „künstlerischen Freiheit“ des Machers), andererseits konnte man so ziemlich deutlich das schon erwähnte Henne-Ei-Problem erleben. Denn tatsächlich sind die Gene für Risikobereitschaft und kreative Lösung nach derzeitigem Stand der Wissenschaft eng beieinander, jedoch werden Anlagen durch das Umfeld im wahrsten Sinn des Wortes trainiert, oder eben verkümmern gelassen.

Es bedarf daher erstens des Wissens um das durchaus komplexere Phänomen AD(H)S und Teilleistungsstörungen, zweitens aber auch der Überwindung der Eltern – denn ein Gang zum Jugendamt, oder schon zum Arzt, ist immer noch scham- und angstbeladen – und der Bereitschaft von Lehrern und Erziehern, sich auf das Thema und vor allem die betroffene Familie einzulassen. Dazu braucht es auch den Kontakt zu Schulpsychologen und auch besagten Fachleuten von „außerhalb“.

So wichtig das Umfeld ist – oftmals, so betonten Betroffene in der Diskussion nachdrücklich – geht es ohne medikamentive Hilfe nicht. „Ich kann jetzt alles besser“, „Ich würde jetzt hier nicht sitzen!“, „Es geht mir jetzt einfach besser!“ - solche Aussagen sind wörtlich und ernst zu nehmen!

Denn wenn ein Therapiekonzept funktioniert und der Betroffene und Betreffende im Alltag, mit den Mitmenschen und vor allem mit sich selber besser klarkommt, dann sollte auch pragmatisch bei diesem Therapiekonzept geblieben werden, wie immer dies im Individualfall aussehen mag.

Denn man muss den Menschen sehen, das Individuum, das gleichsam hinter Formulierungen wie AD(H)S und TLS steht und lebt...

Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass es ein recht aufwühlender, aber dennoch umso lehrreicher Sonntagmorgen (!) war. Veranstaltungen dieser Art können durchaus noch oft stattfinden.

Danke an alle, die teilgenommen und geholfen haben!!